

# Zu den ältesten Toponymen im Herzen Europas im Umfeld der autochthonen Religiosität der Vorzeit

Autor(en): **Lehmann, Hans-Dieter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **93 (1993)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118325>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zu den ältesten Toponymen im Herzen Europas im Umfeld der autochthonen Religiosität der Vorzeit

von

Hans-Dieter Lehmann

*Einleitung:* Zwei Ortsbezeichnungen aus der frühen Eisenzeit

Die Überlieferung von Namen in schriftlicher Form beginnt für Mitteleuropa mit einigen wenigen Angaben in Texten griechischer Autoren. Sie sind sehr verstreut und unklar, konkrete Örtlichkeiten lassen sich aus ihnen ohne weiteres nicht fassen. Pauli<sup>1</sup> charakterisiert den Sachverhalt treffend: «Die Schriftquellen über Mitteleuropa reichen nicht über etwa 500 v.Chr. zurück und bestehen auch dann noch überwiegend aus beiläufigen Nebensätzen oder anekdotischen Bemerkungen. Vor Caesar bilden die dadurch überlieferten Daten nicht einmal einen Rahmen, sondern bestenfalls einige wackelige Nägel, an die man selbstgebastelte Rahmen hängen kann.»

Im folgenden soll versucht werden, mit Hilfe von zwei aus grauer Vorzeit überlieferten Namen einen solchen Rahmen zu basteln: zum einen für ein Bild von der Art der Nachrichten, wie sie den Griechen in der Frühzeit über Mitteleuropa zuflossen, und zum anderen zu einer Vorstellung über die autochthonen religiösen Gepflogenheiten dieses Raumes. Die Linien des letzteren Bildes werden verdeutlicht durch Befunde aus späterer Zeit in der Schweiz und in den angrenzenden Gebieten. Auch wenn sich daraus gewisse Anhaltspunkte für Glaubensvorstellungen fassen lassen, die vermutlich sogar bis in das Frühmittelalter wirksam waren, bleibt ihr Bild unscharf in seinen Konturen – insbesondere im Raum rechts des Rheins.

Die für die Frühzeit zu diskutierenden Namen und Plätze sind einmal die der «Stadt Pyrene», die Herodot am Ursprung der Donau im Land der Kelten nennt, zum anderen die der «Sonnensäule» am Beginn der Rhône in der Ora Maritima des Avienus. Im Gegensatz zu «Pyrene» ist der Bergname nur in übersetzter Form überliefert, in Latein und in Griechisch. Es wird unten gezeigt werden, dass der

<sup>1</sup>Pauli, Ludwig: Besprechung von «Die Kelten in Baden-Württemberg» (Kurt Bittel, Wolfgang Kimmig, Siegwalt Schiek ed. Stuttgart 1981) in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 42 (1983), S. 373.

Sinngehalt der entsprechenden einheimischen Bezeichnung noch bis in die Spätantike, d.h. in die Zeit Aviens, verständlich war. Die Übersetzungen geben somit wohl einen einheimischen Namen korrekt wieder. Berührt wird dabei ein seit langem diskutiertes Problem der Namenforschung am Oberrhein: die Toponyme «Belchen» und «Ballon».

Beide Ortsangaben in den frühen griechischen Quellen – Pyrene und Solis Columna – sind selbstverständlich schon viel erörtert und interpretiert worden. Jüngere Ergebnisse zu dem Belchen-Problem haben einen Ansatz für eine neue Lokalisierung der «Solis Columna» am Beginn des «Rhodanus» aufgezeigt. Anhand der Parallele, die sich daraus zur Lage der Stadt Pyrene abzeichnet, soll verständlich gemacht werden, warum gerade diese beiden Bezeichnungen für die frühen griechischen Entdeckungsreisenden wichtig waren und notiert wurden.

Seit Schulten<sup>2</sup> wird die Lage der Solis Columna in den Zentralalpen vermutet; ihre Erwähnung im *Periplus Massiliensis* bzw. der *Ora Maritima* gilt als älteste schriftliche Nachricht über eine Örtlichkeit auf schweizerischem Boden. Diese bislang allgemein akzeptierte Lokalisierung der Solis Columna ist zu korrigieren. Zu den Gegenargumenten, die gegen die von Schulten vorgenommene Zuordnung sprechen, treten neue Befunde, die den Namen zu deuten vermögen. Sie suchen die Erklärung in einer Institution, für die uns die romanische wie die alamannische Bezeichnung des «Ballon» und «Belchen» überkommen ist, deren Wurzeln aber tief in der vorrömischen Vergangenheit zu suchen sind. Diese Institution hängt mit einer Art Sonnenverehrung oder zumindest mit stark von kalendarischen Bindungen geprägten religiösen Vorstellungen zusammen. Spuren dieser vorrömischen kultischen Gepflogenheiten sind aus Toponymen auf beiden Seiten des Ober- und Hochrheins sowie beiderseits der deutsch-französischen Sprachgrenze in der Schweiz und im Elsass erkennbar. Linksrheinisch lassen sie sich in mehreren Fällen mit gallo-römischen Heiligtümern verbinden. In der rechtsrheinischen Alamannia werden sie deutlich in Flurnamensgruppen, den sogenannten «Kopf-Systemen»<sup>3</sup>. Hier ist der Leitname «Kopf» mit theophoren Flurnamen vergesellschaftet. Reste von Wallanlagen zeugen an einigen dieser Plätze von einer einstigen Abgrenzung

<sup>2</sup>Schulden, Adolf: *Avieni Ora Maritima. Periplus Massiliensis Saec.VI a.C.*, *Fontes Hispaniae Antiquae I*, Barcelona/Berlin 1922. – Vgl. Stichtenoth, Dietrich: *Avienus, Rufus Festus*. Darmstadt 1968.

<sup>3</sup>Lehmann, Hans-Dieter: *Spurensuche in der Grossstadt: von Kapfen, Spielbergen und Wirtenbergen*. *Beiträge zur Namensforschung* 26 (1991), S. 186.

gegen die profane Umwelt; in mehreren Fällen ist sogar bis in die christliche Zeit hinein eine Kultradtition gewahrt in Form alter Kapellen oder Feldkirchen.

Zur Diskussion wird hier die Hypothese gestellt, dass beiderseits des Rheines Vorstellungen tradiert worden sind, die mindestens bis in die Zeit des Westhallstattkreises zurückreichen. In den Jahrhunderten bis zur Einführung des Christentums im Frühmittelalter sind gewisse Unterschiede entstanden, die aus Wanderbewegungen in das linksrheinische Gebiet in vorrömischer Zeit und aus der langen römischen Okkupation dieses Raumes resultieren.

### *Die Quellen und ihre bisherige Interpretation*

#### *1. Die Stadt Pyrene in Herodots Beschreibung des Nils*

Die «Stadt Pyrene» an der Donau taucht im ganzen antiken Schrifttum nur einmal auf: in einem Nebensatz bei Herodot (Hist. II 33,3) dort, wo dieser den Nil mit der Donau vergleicht. Er nennt sie zusammen mit dem Ursprung des Flusses und den hier wohnenden Kelten. Sie wird von vielen<sup>4</sup> mit dem hallstattzeitlichen Herrensitz identifiziert, der auf der Heuneburg an der oberen Donau ergraben worden ist. Fischer<sup>5</sup> hat diese Zuordnung in Frage gestellt: Herodot habe keine Kenntnisse von der wahren Position der Stadt Pyrene oder der Donauquelle besitzen können, denn von den Kelten kenne er nur Keltiberer an den Küsten der iberischen Halbinsel. Aus einem Periplus des 6. Jahrhunderts, d.h. aus einer Küstenbeschreibung aus der Zeit vor der Sperrung der Strasse von Gibraltar für die Griechen durch Karthago, stamme die Nachricht von den Kelten als Nachbarn der westlichen Stämme Europas. Dies sei aber schon zur Zeit Herodots nicht mehr nachprüfbar gewesen. Wenige Generationen nach Herodot dann habe Aristoteles bereits das Gebirge der «Pyrenäen» gekannt<sup>6</sup>.

Beides zusammen rechtfertigt keinesfalls die Unterstellung, dass hier von Herodot die Bezeichnung eines Gebirges mit der einer

<sup>4</sup>Bittel, Kurt, Rieth, Adolf: Die Heuneburg an der oberen Donau. 1951, S. 28. – Milošević, Vladimir: Grosser Historischer Weltatlas, 1953, S. 48 Karte 6a. – Moreau, Jacques: Die Welt der Kelten. Stuttgart 1958, S. 28. – Hommel, Hildebrecht: Das Doppelgesicht auf den Münzen von Istros, in: Beiträge zur Alten Geschichte und deren Nachleben. Festschrift Franz Altheim I, 1969, S. 267.

<sup>5</sup>Fischer, Franz: Die Kelten bei Herodot. Madrider Mitteilungen 13 (1972), S. 109.

<sup>6</sup>Fischer, Franz: Die Kelten und ihre Geschichte. In: Die Kelten in Baden-Württemberg wie<sup>1</sup>, S. 45. – Vgl. derselbe: Die Ethnogenese der Kelten aus der Sicht der



Stadt vermengt wurde. Gleich oder ähnlich lautende geographische Namen, in Transkription aus einheimischen Bezeichnungen übernommen, haben nicht selten Verwirrung gestiftet. Schon in der Ora Maritima war die Bezeichnung für das Gebirge, für ein Vorgebirge und für eine Stadt verwendet worden. Aristoteles ist als Gewährsmann für den Westen nicht besser als Herodot. In der Meteorologica (1.113) lässt er im Pyrene-Gebirge, das im Keltenland nach Westen hin liegen soll, sowohl die Donau als auch den Guadalquivir entspringen. Nach unserem heutigen Wissen treffen bei beiden Flüssen nur seine Angaben über die Mündungen zu: einerseits «ins Schwarze Meer» und andererseits «ausserhalb der Säulen des Herakles». Im Anschluss an die Donau kommt er auf die Flüsse zu sprechen, die vom Arkynischen (Hercynischen) Gebirge nach Norden fliessen.

An der Mittelmeerküste am Fuss der Pyrenäen verzeichnet eine bei Kimmig<sup>7</sup> wiedergegebene Karte die Stadt Pyrene – in einem Gebiet allerdings, in welchem nach einer anderen Zusammenstellung vorzugsweise iberische, nicht keltische Relikte festzustellen sind. Das von Schulden bei der Kartierung der Örtlichkeit beigefügte Fragezeichen ist hier entfallen. Hier – an der nördlichen spanischen Mittelmeerküste – war die Stadt Pyrene den Griechen zur Zeit Herodots zugänglich und bekannt. Sie kann somit mit derjenigen an der Donauquelle nicht identisch sein.

Zeitgenössische Augenzeugen fehlten Herodot (Hist. III 115 und IV 45) nach eigener Aussage für die westlichen Küsten Europas und dafür, ob der Kontinent im Norden und Osten von Meer begrenzt sei. Aus dieser mangelnden Kenntnis der Ursprungsländer von Zinn und Bernstein schloss Fischer, dass auch Mitteleuropa ausserhalb des Blickfeldes des Vaters der Geschichtsschreibung gelegen habe – entgegen dessen eigener Angabe (Hist. III 34), dass die Donau vielen bekannt sei, weil sie durch bekannte Gegenden fiesse.

Die Ereignisse im westlichen Mittelmeer nach der Schlacht bei Alalia und der Sperrung der Strasse von Gibraltar durch die siegreichen Karthager hatten die Griechen zur Erkundung der Handelswege durch Mitteleuropa gezwungen. Diese liefen den grossen Flüs-

Vor- und Frühgeschichte, in: Ethnogenese europäischer Völker. Stuttgart/New York 1986, S. 211 mit Anm. 5, sowie derselbe: Thrakien als Vermittler iranischer Metallkunst an die frühen Kelten, in: Beiträge zur Altertumskunde Kleinasien. Festschrift Kurt Bittel, Mainz 1983, S. 200 f. mit Anm. 79.

<sup>7</sup>Kimmig, Wolfgang: Die griechische Kolonisation im westlichen Mittelmeergebiet und ihre Wirkung auf die Landschaften des westlichen Mitteleuropa. 1. Theodor-Mommsen-Vorlesung 1982, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 30 (1983), S. 3–78, bes. Karten Abb. 1 und 9.

sen entlang, deren Systeme sich auf dem Dach Europas nordwestlich der Alpen eng berühren und hier durch nur kurze Wege über Land untereinander verbunden sind. Ergebnisse dieser Erkundung Mitteleuropas sind Herodot mit grosser Wahrscheinlichkeit bekannt gewesen. Die Unterstellung, Herodots «Stadt Pyrene» sei eine Örtlichkeit im Bereich der Küste im Westen, verstösst gegen die von Fischer zitierte Forderung Niebuhrs, mit den Augen des griechischen Autors zu sehen. Zu dessen Zeit war im Westen Europas die Flussschifffahrt neben die Küstenschifffahrt im Mittelmeer getreten und hatte ihren literarischen Niederschlag gefunden. Der unten zu diskutierende Anhang des *Periplus Massiliensis* mit der Beschreibung des Rhone-laufs legt hierfür Zeugnis ab.

Seinen später revidierten Schluss, dass der Oberlauf der Donau für Herodot unbekannt gewesen sei, hatte Fischer aus dessen ausschliesslicher Verwendung der Bezeichnung «Istros» zu ziehen versucht. Er verwies darauf, dass damals der alt-europäische Flussname «Donau» bereits existiert haben muss. Aber warum hätte in Herodots Beschreibung des persischen Feldzuges gegen die Skythen ein anderer Name verwendet werden sollen als der im Schwarzmeergebiet geläufige? Warum hätte Herodot in eine Diskussion, deren Thema der Nil war und wo der Istros nur als Vergleich diente, den seinen Landsleuten weniger vertrauten Flussnamen «Donau» einführen sollen? Später noch waren unterschiedliche Bezeichnungen für Ober- und Unterlauf des Stromes selbstverständlich (vgl. Sallust: *Historiae* 3, 80.79 und Strabon 7,3.13)

Griechische Händler hatten vom Rhonetal aus die oberste Donau und deren Mittellauf vom *Caput Adriae* her erkundet. Da stromabwärts eine solche Erkundung am einfachsten erfolgt und die der Donau am Schwarzen Meer in bekannter Gegend endete, dürfte den Griechen die Zusammengehörigkeit von Ober-, Mittel- und Unterlauf des Stromes geläufig gewesen sein. Die Einzelheiten allerdings dürften von den beteiligten Kaufleuten als Geschäftsgeheimnis gewahrt worden sein. Spätere Verwirrungen – etwa die Annahme von Nebenmündungen der Donau ins tyrrhenische oder ins adriatische Meer<sup>8</sup> oder die Spekulationen über den sagenhaften Fluss Eridanos im Norden – beruhten auf der Verwechslung von Flussläufen mit den diesen folgenden Handelsrouten. Letztere konnten über Land in andere Flusssysteme wechseln. Unter diesen Gesichtspunkten werden sogar scheinbar so wirre Nachrichten, wie sie von Apollonios

<sup>8</sup>Hommel, Hildebrecht: wie <sup>4</sup>, S. 268 f. mit Anm. 32 und 34.

von Rhodos in seiner Argonautika verwertet wurden, von der Geographie her verständlich. Dort wird berichtet, der Rhodanos fließe nach drei Richtungen, in drei verschiedene Meere (IV 627ff.). An anderer Stelle wird dort behauptet, er sei ein Arm der Donau (Scholien zu IV 257 nach Timagenes)<sup>9</sup>. Wenn zudem davon gesprochen wird, dass man den Rhodanos aufwärts fahrend nach der Überquerung stürmischer Seen zu den Kelten gelange, dann können mit letzteren nur der Genfer See und die Seen des Schweizer Mittellandes gemeint sein<sup>10</sup>. Als vom Rhodanos aus erreichbare Flüsse sind die Seine, der Rhein und die Donau aus diesen Angaben erkennbar – Flüsse, die tatsächlich in verschiedene Meere münden. Da eigene Namen für sie nicht genannt werden, wurde der Anschein erweckt, sie seien Teile des «Rhodanos».

Angesichts der folgenschweren Umwälzungen im Inneren Europas in Folge der keltischen Wanderungen ist es nicht verwunderlich, dass die Kenntnisse der frühen Griechen in späterer Zeit wieder verloren gingen. Der Direktkontakt zwischen der Mittelmeerwelt und Mitteleuropa, der in Importwaren und auch in der berühmten Lehmziegelmauer der Heuneburg offenbar wird, war nur eine kurze Episode. Die Siedlung an der oberen Donau war aber kein unbedeutendes Dorf; die dortigen Ausgrabungen rechtfertigen die Bezeichnung «Stadt» bei Herodot. Die Stadt Pyrene lag am Beginn – oder Ende – des Wasserweges, dort, wo der in der Donauversicke-

<sup>9</sup>Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike, Bd. 4, München 1972, Sp. 1419 «Rhodanus». – Vgl. Schmitt, W.O.: Apollonios von Rhodos. Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas Bd. I (Herrmann, J. ed.) Berlin 1988, S. 437.

<sup>10</sup>Spindler, Konrad: Die frühen Kelten. Stuttgart 1983, S. 16. Die merkwürdigen geographischen Vorstellungen in der Argonautika des Apollonios lassen sich aus der Tatsache erklären, dass die frühen Handelswege die Flussverbindungen möglichst in Stromrichtung nutzten. Dem geographisch hoch interessierten Verfasser der Argonautika war als dem Vorsteher der Bibliothek von Alexandria das geographische Wissen seiner Zeit zugänglich. Entgangen ist ihm aber, dass aus rein praktischen Gründen unterschiedliche Wege zwischen Rhone und Donau benutzt wurden – je nach der einzuschlagenden Richtung. Nach Norden führen die Händler in das Keltenland bis zum Genfer See, querten über Land zu den Seen des Schweizer Mittellandes und führen die Aare hinab bis zu ihrer Mündung. Über Land erreichte man vom Hochrhein aus die obere Donau bei der Heuneburg. In der Gegenrichtung nutzte man den Hochrhein, um durch die Burgundische Pforte das Flusssystem von Doubs und Saône zu erreichen. Zwischen dem heutigen Zurzach und Lyon nutzten die Helden der Argonautika diesen Weg. Die Beschreibung würzt Apollonios mit Mythologie, wenn er Hera warnend vom Hercynischen Felsen herabstürzen lässt: Jason und seine Begleiter hatten die Lände im Raum Basel-Kembs verfehlt und wurden bei der Hallstattsiedlung auf dem Felsen von Breisach auf ihren Irrtum aufmerksam gemacht.

rung abgemagerte Fluss durch die Ablach wieder ausreichend an Substanz gewonnen hat.

Die Graphitton-Keramik der Heuneburg belegt, dass schon die Einheimischen einen der Donau folgenden Fernhandel betrieben. Graphit-verzierte Tonwaren sind auch im Schweizer Mittelland gefunden worden. Der Rohstoff kommt aus dem Raum Passau. Kimmig<sup>11</sup> hat die weitreichenden Handelsverbindungen der Heuneburg-Bewohner an Hand zahlreicher fremdartiger Funde und Materialien diskutiert. Bernstein von der Ostsee, Gold aus Böhmen und Salz von Hallstatt oder Hallein können als Handelsgüter die Donau heraufgekommen sein.

Herodot hat uns den Namen der Siedlung am Ende des Donauwasserweges überliefert. Selbst wenn der Strom nicht auf seiner ganzen Länge als Handelsweg bis zum Schwarzen Meer benutzt worden sein mag, zeigt diese Nachricht zumindestens die Bedeutung der oberen Donau als die einer Spange, welche die grossen Handelsrouten durch Mitteleuropa miteinander verband – die westliche vom Rhonetal her zur Seine und zum Rhein mit dem östlichen, der vom Caput Adriae über Böhmen zur Ostsee lief.

## 2. Die Beschreibung des Rhonelaufs in der Ora Maritima des Avienus

Die Nachricht von der «Solis Columna» ist enthalten im Anhang eines Periplus, einer Küstenbeschreibung des 6. Jahrhunderts. Der Verfasser war sichtlich in Massilia, dem heutigen Marseille, beheimatet. Dieses Werk war später in Verse gegossen und im 4. Jahrhundert nach Christus, d.h. fast ein Jahrtausend nach der Entstehung, in ein nachklassisches Latein übertragen worden. Die Bezeichnung «Sonnensäule» findet sich ausserdem noch in einer Weltbeschreibung des Dionysios Periegetes im 2. Jahrhundert n. Chr., könnte hier aber auf die gleiche Quelle wie bei Avien zurückgehen.

Schulten hat die Ora Maritima ediert und kommentiert. Er datiert die Entstehung des Periplus Massiliensis in die Zeit vor 534 v. Chr., weil darin die Küsten jenseits der Säulen des Herakles beschrieben sind. Der Verfasser lässt sein Werk mit der Beschreibung des Flusses enden, welcher für seine Heimatstadt nach der Sperrung der Strasse von Gibraltar durch die Karthager als Handelsweg lebenswichtig wurde. Über die Rhone lief der griechische Zinn-Import aus Westeuropa nach der Sperrung des Seeweges. Noch lange nach Auf-

<sup>11</sup>Kimmig, Wolfgang: Die Heuneburg an der oberen Donau. 2. Auflage, Stuttgart 1983. – Vgl. Spindler, Konrad wie <sup>10</sup>, S. 315 ff, bes. S. 324, vgl. Anm. 7.



hebung der karthagischen Sperre hatten die Transportwege durch Gallien grosse Bedeutung, der Wasserweg des Rhodanus noch in römischer Zeit. Jahrhunderte nach dem Verfasser des *Periplus Massiliensis* beschreibt Poseidonios die Rhone und den Warentransit durch Gallien.

Ninck übersetzt beide antiken Texte wie folgt (aus der *Ora Maritima* ab Vers 637):

«... Im Osten heben die Alpen ihre schneebedeckten, sturmunwehten Felszacken hinauf zum Äther. Sonnensäule heisst bei den Einwohnern eine der steilen Wände. Dort bricht aus gähnender Höhle der Rhone Quell mit wilder Macht hervor und furcht mit solchem Wasserschwall den Boden, dass alsbald der Bach schon schiffbar wird. Er fliesst vom Ursprungsort her durch das Gebiet der Tylangier, der Daliterner, der Klahilker und das lemenische Gebiet, zieht dann auf seinem zehnmal umgebogenen Weiterweg am Wall der waldigen Kimenike vorbei, tritt in den Sumpf Akkion ein, an dem Theline liegt und mündet abendwärts gerichtet in fünf Armen ins Meer»<sup>12</sup>.

Das Werk endet mit der Erwähnung von Massalia.

Es fällt auf, dass am Ober- oder Mittellauf des Flusses zwar das «lemenische Gebiet», in der Edition von Stichtenoth «temenisches Gebiet»<sup>12a</sup>, aber kein See genannt wird, der sich mit dem Lac Léman, dem Genfer See, identifizieren liesse.

Die Flüsse Galliens hat zu Beginn des 1. Jahrhunderts vor Christus auch der Grieche Poseidonios beschrieben:

«Zahlreiche grosse Flüsse durchströmen das Land, die aus Seen kommen oder in den Gebirgen entspringen und sich teils in den Ozean, zum andern Teil in unser Meer ergiessen. Die Landschaft dazwischen ist zumeist eben oder sanft gewellt und von schiffbaren Wasserwegen durchschnitten. Auch liegen die Flussbetten so bequem zueinander, dass der Verkehr von Meer zu Meer leicht hin und her geht und die Waren nur auf kleine Strecken und durch Ebenen mühelos über Land geschafft, grösstenteils aber auf den Flüssen hinauf- und hinabgeschifft werden. Der grösste Fluss und am weitesten hinauf befahrbar ist die Rhone. Stark und reissend stürzt sie von den Alpen herab, durchströmt den lemenischen See, fliesst durch das Gebiet der Allobrogen und Segusianer, nimmt die Saône und weiterhin die Isère und die Durance auf und ergiesst sich in mehreren Mündungen ins Meer. Schiffbar sind auch ihre Nebenflüsse, und sie tragen die schwersten Lasten. Die Saône nimmt von ihr die Waren auf; dann gehen sie zu Land bis zur Seine und fahren von da zum Ozean hinab. Immerhin bleibt die Hinauf-

<sup>12</sup>Ninck, Martin: Die Entdeckung von Europa durch die Griechen. Basel 1945, S. 187.

<sup>12a</sup>Wie Anm. 2, S. 49.

fahrt auf der wilden Rhone mühsam, und manche ziehen es darum vor, die Waren über Land auf Wagen zu den Avernern und von da an die Loire zu schaffen, wo sie wieder auf Schiffe verladen werden»<sup>12b</sup>.

### *Die Solis Columna – in den Südvogesen?*

Poseidonios erwähnt den Genfer See und die Alpenrhone, d.h. er kennt schon deren Quelle in den Zentralalpen. Zu seiner Zeit war die Provincia Narbonnensis bereits von Rom in Besitz genommen und ihre Nachbarschaft erkundet. Für uns ist heute natürlich der Ursprung der Rhone in der Zentralschweiz eine Selbstverständlichkeit. Wir wissen sogar, dass in frühen geologischen Zeiten die Quelle einer Ur-Rhone am Schwarzwald entsprang. Durch die Burgundische Pforte floss sie im Bett von Doubs und Saône einst bis zur Vereinigung mit der Alpen-Rhone bei Lyon. Dies alles konnte der Verfasser des *Periplus Massiliensis* nicht ahnen. Für ihn floss der «Rhodanos» im Tal der Ur-Rhone, d.h. unter Beibehalt seiner Richtung beim heutigen Lyon. Die Informationen der Frühzeit stammten von wagenden Kaufleuten, die vom Mittelmeer aus auf dem Fluss immer weiter nach Norden vorgestossen waren und mit den frühen Kelten des Westhallstattkreises Handel trieben<sup>13</sup>. Sie interessierte nur, was noch Poseidonios für die Flüsse Galliens herausstellte: ihre Schiffbarkeit sowie das Absatzgebiet, welches über sie erreichbar wurde. Die Vorstöße der massiliotischen Griechen in das Neuland Mitteleuropa mit seinen keltischen Stämmen sind vergleichbar der Entdeckung Kanadas in der Neuzeit durch französischsprachige Waldläufer und Händler. Sogar das Handelsgut zeigt Parallelen: dort das Feuerwasser für die Indianer, hier der Wein, mit welchem die Boote der Griechen beladen waren (vgl. die Beschreibung der Rhone und des Weinhandels bei Diodor 5.25,4 und 5.26,3). Ein reissender Alpenfluss, der aus einem Gletschertor gekommen wäre, war für diese Bootsführer völlig uninteressant und fernab von ihren Routen. Ihre über den Rhodanos erreichbaren Ziele lagen an der Seine und am Oberrhein sowie an der oberen Donau und im Neckarland. Dies bezeugen die in diesen Räumen ans Tageslicht gekommenen Funde der Archäologen.

<sup>12b</sup> Wie Anm. 12, S. 233.

<sup>13</sup> Selbstverständlich befuhren die griechischen Händler auch den zum Genfer See führenden Teil der Rhone. Ein literarischer Hinweis darauf ist den Angaben nach <sup>10</sup> zu entnehmen. Viel deutlicher sprechen aber die Südimporte im Schweizer Mittelland, an der oberen Donau und im Neckarland.



Bei der Lokalisierung der «Solis Columna» war Schulten vom geographischen Wissen späterer Zeiten ausgegangen. Er sah die Rhone aus dem Tor des Rhonegletschers kommen und suchte deshalb ihren Ursprung am Dammastock in den Zentralalpen. Andere wie z.B. Ninck oder Zwicker<sup>14</sup> übernahmen diese Zuordnung für die «Solis Columna». In heutigen Bergnamen wie «Sonnenhorn» oder «Sonnighorn» hatte Schulten eine Parallele und eine plausible Erklärung für den Bergnamen gesehen.

Die Aussage der Ora Maritima, dass der Fluss schon nahe bei seinem Ursprung schiffbar wird, gilt nicht für die Alpenrhone. Neben der Abseitslage der tatsächlichen Rhonequelle in den Zentralalpen, weit entfernt von allen frühen Handelswegen, spricht ein Argument der Gletscherforschung gegen die von Schulten angegebene Lokalisierung. Die Untersuchung der Entwicklung der zentralalpiner Gletscher in den letzten 2500 Jahren am Beispiel des Grossen Aletschgletschers hat gezeigt, dass die Vereisung in der Hallstatt-Zeit geringer war als heute<sup>15</sup>. Das Gletschertor bei Gletsch, welches Schulten in Vers 641 der Ora Maritima wiederzuerkennen glaubte, hat zur damaligen Zeit überhaupt nicht existiert. Wir müssen die «Solis Columna» anderswo suchen.

Die Angabe, dass der Fluss unmittelbar nach seinem Austritt «aus gähnender Kluft» schiffbar werde, verlegt den Ort der Bergwand an die Burgundische Pforte. Der Warentransport in späterer Zeit lief hierher zum Oppidum bei Mandeure und von hier aus weiter zum Rheinknie bei Basel. Die Quelle des Doubs liegt versteckt im Jura; sein Oberlauf durchbricht die Bergketten in enger Schlucht. Dort, wo er sich in der Ebene beruhigt und befahrbar wird, ragt gegenüber in den Südvogesen der Elsässer Belchen auf.

Er ist die Landmarke, welcher der Bootsverkehr auf dem «Rhodanos» von Süden her zustrebte. Von Süden her bietet der Berg einen beherrschenden Anblick über der Burgundischen Pforte, wie er auch in der Bezeichnung von 1591 als «Beffortisch Belchen», d.h. zu Belfort gehörig, zum Ausdruck kommt. Er ist die «Solis Columna», die Sonnensäule, oder war zumindestens Standort einer der «Sonnensäulen».

Zu Füßen des Elsässer Belchen endete der Wasserweg des Rhodanos in der Abfolge schiffbarer Gewässer im Tal der Ur-Rhone, d.h. von Saône und Doubs, der längste mit Booten befahrbare

<sup>14</sup> Zwicker, Johannes: *Fontes Historiae Religionis Celticae*. Berlin 1934.

<sup>15</sup> Gletscherkommission der Schweiz in Zusammenarbeit mit der Versuchsanstalt für Wasserbau, Hydrologie und Glaziologie der ETH Zürich, Schautafeln der Ausstellung Heureka, Zürich 1991.

Wasserweg. Wo heute der Rhein-Rhone-Kanal läuft, gelangte man damals bequem über die Talwasserscheide hinüber in das Flussgebiet des Rheins. Für die Burgundische Pforte, die in der Hallstattzeit vom Britzgyberg bei Illfurth<sup>16</sup> aus beherrscht wurde, spielte der Elsässer Belchen die gleiche Rolle wie der Schwarzwald-Belchen für den Breisgau. Dort lag der zentrale Fürstensitz, das Ziel der griechischen Händler, auf dem Breisacher Münsterhügel.

*Warum die Bezeichnungen «Solis Columna» und «Pyrene»  
überliefert sind*

Was ist den beiden Ortsangaben aus der Frühzeit gemeinsam – der Solis Columna und der «Stadt Pyrene»? Was machte sie für die Griechen erwähnenswert? Sie sind uns nur deshalb überliefert, weil sie in beiden Fällen das Ende des Wasserweges kennzeichneten – für den Rhodanos wie für den Istros. Dass uns in der Burgundischen Pforte der Name der Hallstatt-Siedlung auf dem Britzgyberg verloren ist, liegt daran, dass sie jenseits des Landweges vom Doubs zur Ill lag.

*Die Bedeutung des Bergnamens «Solis Columna»*

Schulten hatte mit «Sonnenhorn» oder «Sonnighorn» eine anscheinend plausible Erklärung vorgeschlagen: Der Gipfel des Damastockes werde von Morgen- wie Abendsonne beleuchtet. Wäre diese für Berge sehr allgemeine Deutung nicht auch gültig für den Elsässer Belchen?

Aus Befunden aus späterer Zeit lässt sich hier eine etwas andere, weniger allgemeine Erklärung ableiten. Ohne eine nähere Erläuterung hatte Zwicker die Nachricht von der Solis Columna zu den antiken Belegen für die Religion der Kelten gestellt. Mit sicherem Gespür hat er hier etwas erfasst, was erst für eine viel spätere Zeit, in der Spätantike, besser greifbar wird. Wir wissen fast nichts über die Verehrung der Sonne bei den Kelten. Die wenigen diesbezüglichen Angaben stammen aus späten römischen Quellen, aus einer Zeit, in welcher ältere einheimische religiöse Vorstellungen<sup>17</sup> wieder erwachten. Schriftzeugnisse für den keltischen Sonnengott Belenus

<sup>16</sup> Wie Anm. <sup>10</sup>, S. 62 f.

<sup>17</sup> Hatt, Jean-Jacques: Kelten und Gallo-Romanen. *Archaeologia Mundi* 1979, S. 185. – Vgl. Fellmann, Rudolf: Spätantike, in: *Die Römer in der Schweiz*, Stuttgart 1988, S. 307.

datieren erst in diese Spätzeit. Ausonius belegt ihn für das 4. Jahrhundert für seine Heimatstadt Bordeaux; vor allem wurde er in den Ostalpen verehrt als die Schutzgottheit von Noricum<sup>18</sup>. Inschriftlich wurde Belenus mit Apollon identifiziert<sup>19</sup>.

Eine Rolle der Sonne im keltischen Kult wird bereits früher vielleicht deutlich aus der Beschreibung des Zentralheiligtums der gallischen Stämme in Lyon, in welchem römische und einheimische Vorstellungen amalgamiert worden waren. Hier versammelten sich in römischer Zeit die Vertreter aller Stämme am 1. August, vierzig Tage nach der Sommersonnenwende. Zum Höhepunkt dieser *Concilia Galliarum* erschien in der Mitte des Altars zwischen zwei Säulen die Sonne<sup>20</sup>.

In der römischen Religion spielte ein Sonnengott ursprünglich keine besondere Rolle. Caesar hatte seinen auf dem Sonnenjahr basierenden Kalender aus Quellen im Osten, vor allem Ägypten, übernommen. Erst seit Augustus setzte sich der Julianische Kalender im Römischen Reich allmählich durch<sup>21</sup>. Die für die Feierlichkeiten im gallischen Lugdunum beschriebene Rolle der Sonne wurzelt in einheimischen Anschauungen.

Als Reichsgottheit und Schutzgott des Herrschers gewann der Sonnengott Bedeutung erst in der Spätzeit. Als *Sol Invictus* wurde er zum letzten heidnischen Konkurrenten für die neue christliche Religion. Bislang wurden für seine Herkunft nur die gut nachgewiesenen Einflüsse aus dem Osten diskutiert – aus Syrien und aus dem Balkanraum<sup>22</sup>. Könnten hier nicht vielleicht auch ältere Vorstellungen aus anderer Quelle eingeflossen sein?

Als im Raum nördlich der Alpen in der Spätzeit wieder alte, vorrömische Anschauungen der einheimischen Bevölkerung die Götter Roms in den Hintergrund treten lassen, kurz vor dem Sieg des Christentums, finden wir hier antike Darstellungen von «Sonnensäulen». Als Abzeichen von Truppenteilen im römischen Westheer, in der Gallienarmee Konstantins sind sie uns in der *Notitia Dignitatum*<sup>23</sup> überliefert: Sonnengesichter stehen über einem Baumstamm, der in

<sup>18</sup> Der Kleine Pauly: Lexikon der Antike, Bd. 1, Stuttgart 1964, Sp. 852 «Belenus».

<sup>19</sup> Aebischer, Paul: *Témoignages du Culte de l'Apollon Gaulois dans l'Helvétie Romaine*. *Revue Celtique* 51 (1934), S. 34.

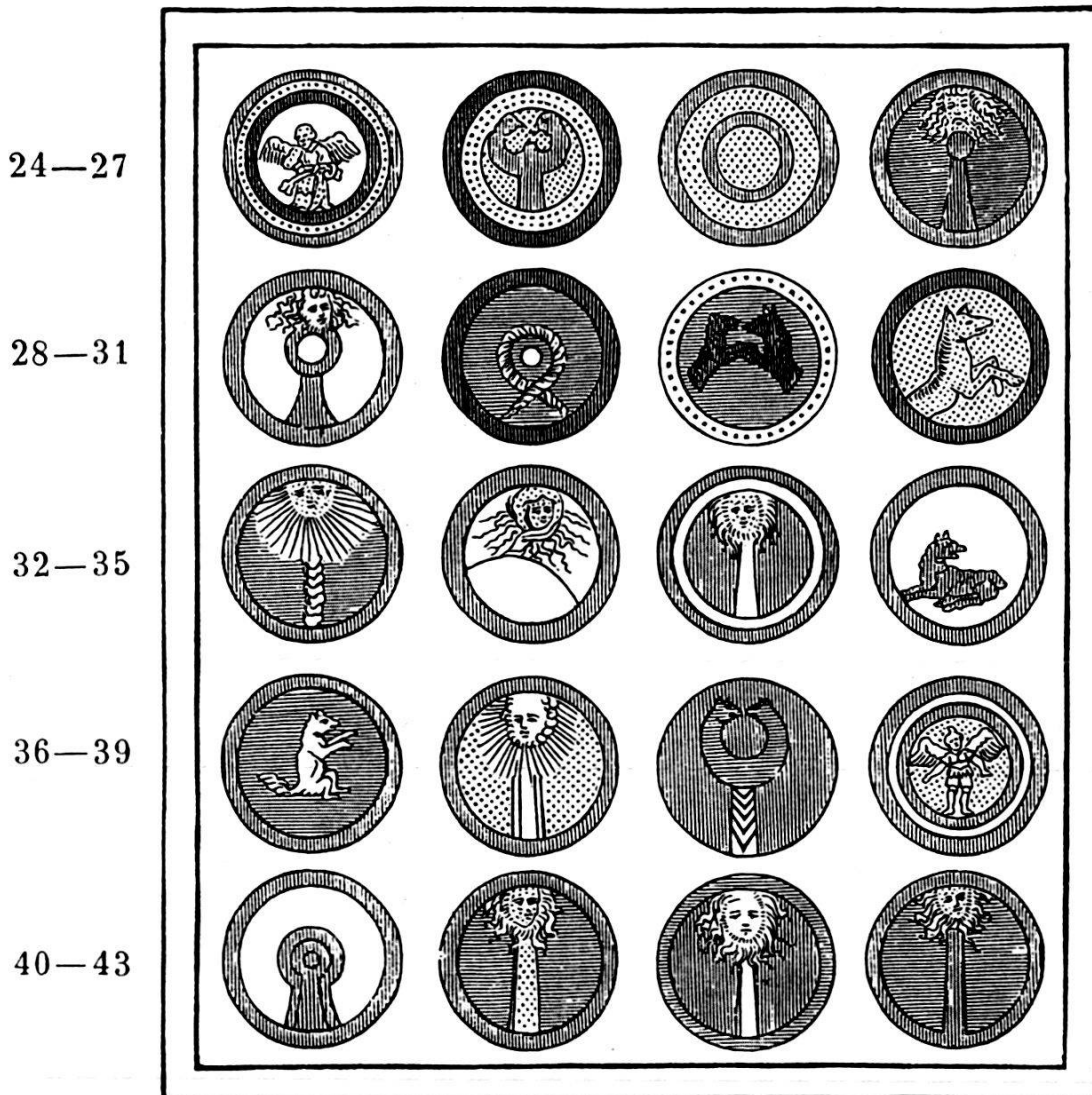
<sup>20</sup> Wie <sup>17</sup>, S. 264.

<sup>21</sup> Nilsson, Martin P.: *Sonnenkalender und Sonnenreligion*. *Archiv für Religionswissenschaft*, (Leipzig) 30 (1933), S. 141–173.

<sup>22</sup> Altheim, Franz: *Die Krise der Alten Welt im 3. Jahrh. n. Zw. und ihre Ursachen*. Bd. 3: *Götter und Kaiser*, Berlin-Dahlem 1943, S. 167 ff.

<sup>23</sup> Seeck, Otto ed.: *Notitia Dignitatum. Latercula Provinciarum*. 1876, Nachdruck Frankfurt 1962.

einigen Fällen noch mit einem aufgehängten Ring geschmückt ist. In einem Fall erscheint die Sonne sogar direkt über einem Berggipfel (Abb. 1). Diese Zeichen gehören vermutlich zu Truppen aus heid-



24 Cornuti.	25 Sagittarii Nerui.	26 Leones senio- res.	27 Leones iunio- res.
28 Tubantes.	29 Salii.	30 Grati.	31 Felices senio- res.
32 Felices iuni- ores.	33 Gratianenses seniores.	34 Inuicti.	35 Augustei.
36 Iouii.	37 Victores.	38 Bataui.	39 Bructeri.
40 Ampsiuarii.	41 Gratianenses iuniores.	42 Ualentinia- nenses.	43 Reti.

Abb. 1: Schildzeichen der Einheiten 32, 33, 34, 37, 41, 42, 43 sowie 27 und 28 (?) der Notitia Dignitatum (Seeck, wie Anm. 23, S. 117) mit Sonnensäulen. Nur für die Reti (Nr. 43) ist aus dem Namen die Herkunft ableitbar. Nr. 33, 41 und 42 sind nach den Kaisern benannt, die als letzte über den Hochrhein hinweg nach Alamannien hinein vorgestossen sind.

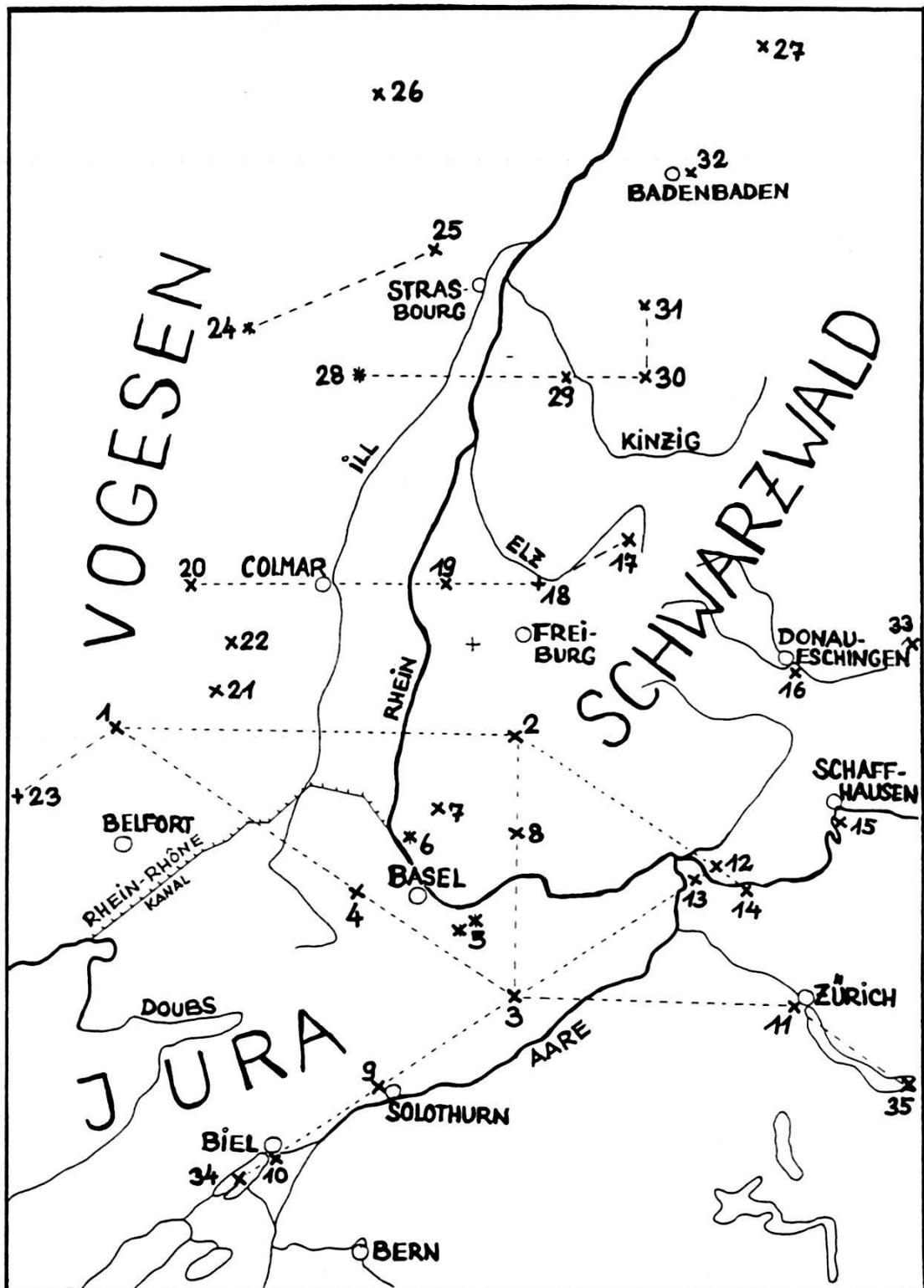


Abb. 2: Die Belchen-Systeme am südlichen Oberrhein und in der Nordwest-Schweiz



## Legenden zu Abbildung 2

- |  |  |
|--|--|
| 1 Ballon d'Alsace  | 18 St. Severin auf dem Mauracher Bergele |
| 2 Belchen mit Heidstein  | 19 Totenkopf im Kaiserstuhl              |
| 3 Bölchenflue  | 20 Belfirst/Balveurche                   |
| 4 Belchen, Belchenholz (St. Apollinaire)                                 | 21 Grosser Belchen/Grand Ballon          |
| 5 gallo-römische Heiligtümer bei Augst: Schauenburgerflue + Flueweghalde | 22 Kleiner Belchen über Boenlesgrab      |
| 6 Kapfrain bei Kirchen, Flurnamen «am Bellweg»                           | 23 Nôtre-Dame-du-Haut de Ronchamp        |
| 7 Behlen bei Kandern   | 24 gallo-römischer Tempel auf dem Donon  |
| 8 Bellen bei Schopfheim  | 25 Behlenheim                            |
| 9 Bellach bei Solothurn  | 26 Belenberg über dem Modertal           |
| 10 Bellmund bei Biel/Petinesca   | 27 Wüstung Belcheym bei Hohenwettersbach |
| 11 Uetliberg bei Zürich  | 28 Ottilienberg/Heidenmauer              |
| 12 Küssaburg und Berchenwald   | 29 Bellenwald über Zunsweier             |
| 13 Belchen bei Tegerfelden   | 30 Heidenkirche über dem Renchtal        |
| 14 Belchen bei Rümikon   | 31 Sohlberg über Heidenbach              |
| 15 Berchen über dem Rheinfall  | 32 Merkur bei Baden-Baden                |
| 16 Berchenwald bei Hüfingen  | 33 Berchenreute bei Nendingen            |
| 17 Belchenwald am Rohrhardsberg  | 34 Petersinsel im Bieler See             |
|  | 35 Ufenau im Zürichsee                   |

nischen Kultverbänden des Raumes am südlichen Oberrhein, aus der Nordschweiz und aus dem von Rom unabhängig gewordenen südlichen Südwestdeutschland jenseits des Hochrheins bis hin zur Schwäbischen Alb.

Diese Behauptung lässt sich erhärten durch die Untersuchung von für diese Räume typischen Flurnamen und Flurnamensgruppen. An Ober- und Hochrhein sind dies Namen, die alamannisch als «Belchen» und französisch als «Ballon» auftreten. Die zugehörigen Örtlichkeiten stehen zueinander in einer systematischen Beziehung (Abb. 2). Beide Ausdrücke sind abgeleitet vom Namen des keltischen Sonnengottes Belenus, einer späten, wohl erst römerzeitlichen Personifizierung<sup>24</sup> einer alten einheimischen Sonnenverehrung. Bei dem Namen «Belenus» im Zusammenhang mit einer hölzernen Säule, einem Baumstamm, stellt sich in der Schweiz sofort die Asso-

<sup>24</sup>Zur Personifizierung vgl. die Warnung von Ludwig Pauli in: Heilige Plätze und Opferbräuche bei den Helvetiern und ihren Nachbarn. Archäologie der Schweiz 14 (1991), S. 124–135, bes. S. 126.



ziation zu «Tronche Bélon» ein – zum Fundort des gallo-römischen Heiligtums des Mars Caturix bei Riaz (FR)<sup>25</sup>. Auch in der romanischen Schweiz wird wie in den deutschen Namen das hohe Alter dadurch sichtbar, dass sich aus gleicher Wurzel unterschiedliche Formen entwickelt haben: Bélon/Ballon bzw. Belchen/Berchen/Behlen. Auf rechtsrheinischem Gebiet entsprechen dem Belchensystem die alamannischen «Kapf-Systeme», die vermutlich in den gleichen vorrömischen Anschauungen wurzeln. Flurnamen wie «Säulenkopf» und «Heidenkapf» an der oberen Donau oder der viel diskutierte Fund des Silberringes von Trichtingen<sup>26</sup> – gefunden im Mittelpunkt eines Kapf-Systems am oberen Neckar – sind vereinzelt Mosaiksteinchen in diesem Bild.

### *Das Belchen-System um das Basler Dreiländereck*

Für die Belchen-Berge in den Gebirgen um das Rheinknie bei Basel (Abb. 2) hat eine sinnvolle Lagebeziehung zueinander darin bestanden, dass mit ihrer Hilfe durch die Beobachtung des Sonnenlaufes ein Weg gefunden worden war, den Mondkalender mit einem auf das Sonnenjahr abgestellten keltischen Festkalender in Korrelation zu bringen.

Hierfür waren in den benachbarten Gebirgen geeignete Berge sowie in der Niederung Beobachtungspunkte ausgewählt worden. Von diesen Plätzen aus konnten durch die Beobachtung der Son-

<sup>25</sup> Vauthey, Pierre-Alain: Riaz/Tronche-Bélon. Le Sanctuaire Gallo-Romain. Freiburger Archäologie Nr. 2, Fribourg 1985, besonders S. 67 ff. Die auf Jaccard zurückgehende Namendeutung wurde von Aebischer abgelehnt (Jaccard, H.: Essai de toponymie. Origine des noms de lieux habités et de lieux-dits de la Suisse Romande. Mémoires et documents de la société d'histoire de la Suisse Romande 7 [1906], S. 478. – Aebischer, Paul: Les noms de lieux-dits du canton de Fribourg. Archives de la société d'histoire du canton de Fribourg 22 [1976]).

<sup>26</sup> Goessler, Peter: Der Silberring von Trichtingen. Festschrift der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin zur Feier des 100jährigen Bestehens des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches (1929). – Vgl. Der Trichtinger Ring und seine Probleme. Kolloquium anlässlich des 70. Geb. Prof. K. Bittel am 9.7.1977, Heidenheim 1978 sowie die Nachträge in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 12 (1987). – Der Trichtinger Ring ist mit dem Ringschmuck der hölzernen Sonnensäulen auf den Schildemblemern der Spätantike zu verbinden. Das kostbare Altgut östlichen Ursprungs kann sehr spät noch in den Boden Alamanniens gekommen sein. Die Datierung dieses Vorganges ist kaum möglich. Denkbar wäre, dass das Altstück von einem in römischem Sold stehenden Eingeborenen aus dem Osten ins Neckarland gebracht und einheimischem Kult entsprechend als Weihegabe an einer Sonnensäule aufgehängt worden ist.

nenaufgänge über den Gipfeln der Belchen-Berge exakt die Daten der Solstitien und der Tag- und Nachtgleichen festgelegt werden. Die Berge wie die Beobachtungsplätze heißen auf deutschem Gebiet «Belchen» oder ähnlich (Behlen oder Berchen).

Der Bergname «Belchen» in den Gebirgen um das Dreiländereck bei Basel beschäftigt die Namenforschung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts<sup>27</sup>. Schlageter<sup>28</sup> hat die urkundlichen Erstbelege zusammengestellt.

Vor kurzem hat d'Aujourd'hui<sup>29</sup> das Belchen-Dreieck diskutiert und dabei versucht, gewisse Grenzen der wissenschaftlichen Forschung zu überschreiten. Die folgenden Ausführungen sollen diese Grenzen nicht tangieren.

Ausgehend von Vorarbeiten von Hockenjos<sup>30</sup> hat Eichin<sup>31</sup> den Zusammenhang zwischen den Belchen in Schwarzwald, Vogesen und Schweizer Jura gezeigt. In konsequenter Fortführung der Überlegungen von Eichin konnten weitere Plätze als zu Belchen-Systemen zugehörig erkannt werden – nicht als Zufallsfunde, sondern als das Ergebnis der gezielten Suche bei der Überprüfung der von Eichin aufgestellten Hypothese. Dies soll im folgenden gezeigt werden.

Wenn tatsächlich den Himmelsrichtungen über die Belchen-Berge in den Randgebirgen am Oberrhein – bestimmt durch die Horizontberührung der Sonne an den Tagen der Sonnwendden – eine besondere Bedeutung zugekommen sein sollte in frühgeschichtlicher Zeit, dann musste dies auch in den keltischen Siedlungsräumen am Hochrhein und im Schweizer Mittelland

<sup>27</sup>Literatur bei Langenbeck, Fritz: Vom Weiterleben der vorgermanischen Toponymie im deutschsprachigen Elsass. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 22 (1967), S. 153 sowie bei Hockenjos, F. wie Anm. 30. – Die im Duden Bd. 7, Etymologie der deutschen Sprache, 2. Auflage 1989, S. 73, unter dem Stichwort «Belchen» gegebene Erklärung des Bergnamens von der gleichlautenden Bezeichnung des schwarzen Wasservogels mit dem weissen Stirnfleck ist obsolet. Der Vergleich der im Frühjahr hell über den Wäldern leuchtenden verschneiten Mattenregion mit diesem Fleck wäre denkbar nur für die über die Waldgrenze aufragenden Belchen im Schwarzwald und in den Vogesen, nicht aber im Jura oder gar in der Niederung.

<sup>28</sup>Schlageter, Albrecht: Zum Bergnamen «Belchen», in: Der Belchen. Geschichtlich-naturgeschichtliche Monographie des schönsten Schwarzwaldberges. Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs 13 (1989), S. 27.

<sup>29</sup>D'Aujourd'hui, Rolf: Das Belchen-Dreieck, in: Wochenzeitung für das Dreiland: Nordwestschweiz, Südbaden und Haute-Alsace vom 18. Juni 1992, S. 3.

<sup>30</sup>Hockenjos, F.: Die drei Belchen, in: Der Schwarzwald 1960 (1-2) S. 7.

<sup>31</sup>Eichin, Walter; Bohnert, Andreas: Das Belchen-System, in: Das Markgräflerland 1985 (2), S. 176, in erweiterter Form in: Jurablätter 50 (1988), S. 57.

nachweisbar sein. Deshalb wurden die Sonnwendlinien über diese Berge hinweg kartiert und abgesucht.

Am Hochrhein hatte diese Suche dreifach Erfolg. Die Linien durch den Schwarzwald-Belchen und durch die Bölchenfluh im Jura schneiden sich auf der Küssaburg am Eingang zum Klettgau, östlich über dem «Berchenwald»<sup>32</sup>. Der Schnittpunkt liegt an exponierter Stelle nahe dem frühromischen Militärlager Dangstetten, d.h. nördlich vom Hochrheinübergang bei Zurzach. Hier liefen die vorrömische und die römerzeitliche Verbindung zur oberen Donau bei Hüfingen vorbei. Exakt auf diesen Sonnwendlinien über die Küssaburg hinweg finden sich im Aargau südlich vom Rhein zweimal die Flurnamen «Belchen»: bei Rümikon mit Sicht auf den Schwarzwaldberg, bei Tegerfelden mit Sicht zur Bölchenfluh im Jura<sup>33</sup>.

Beide Anhöhen sind recht unscheinbar und auch archäologisch unauffällig<sup>34</sup>: Funde sind nach Auskunft des zuständigen Kantonsarchäologen hier nicht bekannt. Die Örtlichkeiten bieten somit nur durch die Flurnamen und ihre Lagen in bezug auf die gleichnamigen Berge eine Besonderheit.

Aus der Situation südlich der Reichsgrenze in spätrömischer Zeit lassen sich diese Namen hier in die spätrömische Zeit datieren: Der eigentliche Schnittpunkt der Visierlinien liegt nördlich des Flusses,

<sup>32</sup>Weitere Waldbezeichnungen mit dem hier verballhornten Bestimmungswort Belchen sind «Belchenwald» am Blindenstein über dem Elztal und «Belchenholz» am Belchen bei Obermichelbach/St. Apollinaire. In einem gewissen Zusammenhang mit dem Blindenstein stehen alte Kultplätze an der Elzach: St. Severin auf dem Mauracher Bergle und der Hörnleberg. Ein weiterer «Berchenwald» liegt in der Baar östlich von Hüfingen, dem Brigobanne der Peutingerkarte. Ebenfalls an der oberen Donau liegt bei Nendingen im Kapf-System Brennten/Wirtenbühl<sup>3</sup> die Flur «Berchenreute», die einen früheren «Berchenwald» vermuten lässt. Ein «Berchen» findet sich auch bei Dachsen südlich vom Rheinfluss, dem Oppidum Altenburg-Rheinau gegenüber. Im Schwäbischen Wörterbuch von Hermann Fischer, Tübingen 1904, Bd. A,B, S. 858 wird für «Berch» und «Bercht» auf gespenstische Wesen hingewiesen, die in der Weihnachtszeit mimisch dargestellt werden. Bercht wird hier aus ahd. giberahtha naht (Epiphania) abgeleitet. Alte Urkundenformen liegen nicht vor, die für die «Berchenwälder» die Identität mit «Belchenwäldern» beweisen würden. Bei dem hier vermuteten hohen Alter der Namen wäre eine Entstellung der unverständlich gewordenen Bezeichnungen im Laufe der Zeit durchaus verständlich. Die mit altem Volksglauben zu verbindenden alemannischen Bezeichnungen «Berchten» scheinen aber wie die gleichbedeutenden «Butzen» einen anderen Hintergrund zu besitzen als die von Gallo-Romanen übernommenen «Belchen» und «Berchen».

<sup>33</sup>Topographische Karte 1:50 000 (L 8516) Hohentengen am Hochrhein und Landeskarte der Schweiz (Nr. 5005) Seetal-Brugg.

<sup>34</sup>Dem Aargauer Kantonsarchäologen Dr. Martin Hartmann, Brugg AG, bin ich für diese Mitteilung vom 1.7.1991 zu Dank verpflichtet.

ausserhalb des Reiches in der Spätantike auf unsicherem Boden. Damals wohl erst wurden ersatzweise die Anhöhen südlich des Hochrheines aufgesucht und benannt in einer Form, die uns alemannisch als «Belchen» überkommen ist.

Nur wenig nördlich der Verbindungslinie vom Elsässer Belchen zum Jura-Belchen liegt bei Obermichelbach, bei dem Schloss St. Apollinaire, eine aussichtsreiche Anhöhe «Belchen» samt zugehörigem Waldstück «Belchenholz».

Auch im Schweizer Mittelland brachte die Überprüfung der Hypothese vom «Belchen-System» überraschend positive Ergebnisse. Die Sonnwendlinie durch die Bölchenfluh läuft hier durch die Aareniederung bei Solothurn und Biel. Zwar fehlt hier an der romanisch-germanischen Sprachgrenze der Name «Belchen», doch liegen exakt auf der untersuchten Linie zwei Toponyme aus der gleichen Wurzel: westlich des römischen Salodurum «Bellach», wohl ein altes \*Beliacum, und südlich von Biel ein «Bellmund» am Jensberg<sup>35</sup>. Letzterer Name sieht nach einem eingedeutschten \*Belmont aus, nach einer Bezeichnung, die sich jenseits der Sprachgrenze mehrfach findet – beispielsweise bei Yverdon<sup>36</sup>. La Tène-zeitliche Funde sind bekannt für Bellaires bei Yverdon und auch vom Jensberg bei Bellmund im Raum Petinesca – Biel. Der Ortsname Biel/Bienne – 1142 erstmals als «Belna» urkundlich erwähnt – wird auf die gleiche Wurzel zurückgeführt. Für Bellach bei Solothurn legt der Fund einer Venus zumindestens ein römerzeitliches Heiligtum nahe<sup>37</sup>.

In der Arbeitshypothese von Eichin kommt neben den Sonnwendlinien auch der West-Ost-Richtung über die Belchengipfel eine Bedeutung zu. Durch sie sind die Daten der Tag-und-Nachtgleichen bestimmt. Die Linie zwischen dem Elsässer- und dem Schwarzwald-Belchen ist dafür Beispiel vom Oberrhein. Die Überprüfung dieser Himmelsrichtung auf der Linie über den Gipfel der Bölchenfluh im Jura führt nach Osten genau auf den Uetliberg über

<sup>35</sup> von Kaenel, H.M.: Archäologische Wanderungen über den Jaissberg bei Biel (Petinesca). Archäologie der Schweiz 1 (1979) 1 Beilage. – Vgl. Fellmann, Rudolf: Die Römer in der Schweiz, Stuttgart 1988, S. 234; Pauli (wie Anm. 24) denkt hier an ein Zentralheiligtum für das Schweizer Mittelland.

<sup>36</sup> Der Nachweis der Zugehörigkeit von Namen wie Belmont, Belverne, Belprahon, Belfond, Belfort, Belfahy, Belfaux o.ä. zu der hier diskutierten Lemma ist allerdings schwer zu führen: Schon im Mittelalter wurde z.B. der Name des Klosters Belmont in den Vogesen mit «Schönenberg» übersetzt – eine Übersetzung, welcher ein «Beaumont» eher gerecht würde.

<sup>37</sup> Boss, M.: Die Venus von Bellach. Archäologie des Kantons Solothurn 3 (1983), S. 9 ff.



Zürich<sup>38</sup>. Von dessen Gipfel sind Reste aus der Hallstattzeit bekannt. Lag hier in der Hallstattzeit ein «Fürstensitz», in dessen Wallanlagen der dem Berg seinen heutigen Namen verleihende Agilolfinger Oatilo im Frühmittelalter seine Burg einbaute, oder ist hier mit einem früheisenzeitlichen Bergheiligtum zu rechnen? Vom Fusse des Berges stammt die schwere Goldschale von Altstetten mit Darstellungen von Sonne und Mond. Bei dem Fund ist zweifelhaft, ob er aus einem völlig zerstörten Grab stammt oder ob er als Weihegabe niedergelegt worden ist. Sollte hier vielleicht ebenfalls eine «Sonnensäule» gestanden haben? Unter der Kirche St. Peter und Paul auf der Ufenau im Zürichsee wurde ein gallo-römisches Heiligtum festgestellt<sup>39</sup>. Von hier aus gesehen liegt der Uetliberg in der gleichen Himmelsrichtung, wie sie der Solstitienlinie im Belchen-Dreieck entspricht für den winterlichen Sonnenaufgang bzw. den sommerlichen Sonnenuntergang. Die dem sommerlichen Sonnenaufgang entsprechende Beobachtungsrichtung zum Jura-Belchen findet ihren Standort auf der Petersinsel im Bieler See<sup>39a</sup>. Auch hier ein gallo-römisches Heiligtum auf einer Insel unter einer alten christlichen Kirche – merkwürdige Zufälle!

Aus dem Raum des einstigen Westhallstatt-Kreises sind Bergheiligtümer aus späterer Zeit bekannt, die sich mit entsprechenden Beobachtungen verbinden lassen.

<sup>38</sup>Wie 10, S. 60 f. – Vgl. Lüscher, Geneviève: Frühkeltische «Fürstensitze» in der Schweiz. – Vgl. Archäologie der Schweiz 14 [91], S. 68–77 sowie Kimmig, Wolfgang: Edelmetallschalen der späten Hallstatt- und frühen LaTènezeit. Archäologisches Korrespondenzblatt 21 (1991), S. 241 bes. S. 244. Auf vier der dort abgebildeten Schalen sind konzentrische Kreisinge sichtbar, die Sonnensymbole darstellen. Zu dieser Form der Sonnendarstellung vgl. unten Anm. 52. Konzentrische Ringe – manchmal durch einen Strahlenkranz als Sonnensymbol ausgewiesen – finden sich auf kerbschnittverzierten Riemenzungen des 4. und 5. Jahrhunderts nach Christus (siehe Katalog bei Steuer, Heiko: Höhengiedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts, in: Archäologie und Geschichte des 1. Jahrtausends in Südwestdeutschland, Band 1. Sigmaringen 1990, S. 202–205 mit Abb. 3–10). Diese Gürtelschliessen besitzen im frühen Mittelalter zahlreiche Gegenstücke mit christlich bestimmten Motiven. Noch bis in die jüngste Vergangenheit war das Koppelschloss ein beliebter Platz für Dekorationen mit ideologischer Einfärbung!

<sup>39</sup>Frei, B.: Der gallo-römische Tempel auf der Ufenau im Zürichsee. *Provincia* (Festschrift Rudolf Laur-Belart), Basel/Stuttgart 1968, S. 299.

<sup>39a</sup>Die Sonnwendlinie des längsten Tages für die Petersinsel geht zwar über die Bölchenfluh, der Einschnitt im Jura zwischen Weissenstein und Wolfsberg südlich vom Sonnenberg ist für eine direkte Sichtverbindung aber nicht tief genug (freundlicher Hinweis H. Baumgartner, Malsburg-Vogelbach). Von der Petersinsel aus müsste somit der Gebirgseinschnitt selber die Datumsmarke gebildet haben.

*Gallo-römische Bergheiligtümer*

Römisch beeinflusst, aber auf älteren einheimischen Vorstellungen basierend, sind die gallo-römischen Bergheiligtümer in den Räumen Augst und Strassburg: der Tempel auf der Schauenburgerflue<sup>40</sup> exakt in der Sonnwendlinie des Tempels an der Flühweghalde bei Augst<sup>41</sup> liegend, der Tempel auf dem Donon in den Vogesen, anvisierbar von Behlenheim aus, nordwestlich von Strassburg. Dieser Ortsname dürfte wie der entsprechende Bergname bei Kandern in die Liste der Belchen-Namen einzureihen sein.

Im Raum Basel lag der Beobachtungspunkt der Sonnwendlinie auf dem «Belchen» bei St. Apollinaire nahe Obermichelbach<sup>42</sup>. Das Datum wird fixiert durch den Sonnenuntergang über dem Elsässer Belchen. Dieser Berg war somit nicht nur der Beobachtungspunkt für den Raum der Burgundischen Pforte, sondern auch Ziel der Visur aus dem Raum Basel, ein Eckpfeiler des Systems zur Festlegung keltischer Festdaten – auch wenn hier kein gallorömischer Bergtempel nachgewiesen ist.

Ein Zusammenhang zwischen gallo-römischen Heiligtümern auf Anhöhen mit alamannischen «Kapf-Systemen» wird unmittelbar an der spätrömischen Reichsgrenze an zwei Stellen deutlich: im Markgräflerland und im Allgäu.

Auf dem Sporn der Niederterrasse über dem Rhein bei Efringen-Kirchen – zwischen den Mündungen von Feuerbach und Kander in den hier früher den Hang berührenden Strom – wurden von Schmidt<sup>43</sup> die Fundamente eines karolingischen Königshofes ausgegraben. In St. Galler Urkunde von 815 wird er als «Chiriheim» bezeichnet. Ausserhalb dieser Anlage, vor dem völlig zugefüllten Graben, der quer über den Sporn geht und in welchen römische Reste eingeschwemmt waren, liegt als höchster Punkt der Hoch-

<sup>40</sup> Strübin, Theodor: Das gallo-römische Höhenheiligtum auf der Schauenburgerflue. *Helvetia Archaeologica* 5 (1974), S. 34.

<sup>41</sup> Laur-Belart, Rudolf: *Führer durch Augusta Raurica*. 5. Auflage 1988, S. 125. Für die Colonia Raurica vgl. den Zusatz Pia Apollinaris Augusta Emerita im offiziellen Titel.

<sup>42</sup> Herrn Heinz Baumgartner, Malsburg-Vogelbach, verdanke ich die genaue Lagebestimmung. Erinnert St. Apollinaire an die Identifizierung des Belenus mit dem gallischen Apollon? – Vgl. Anm. 19.

<sup>43</sup> Schmidt, Julius: *Kirchen am Rhein. Eine karolingische Königspfalz*. 1912 (Nachdruck 1982), S. 20. – Vgl. Kuhn, Friedrich: Zur Vorgeschichte des Dorfes Kirchen am Oberrhein. *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte* 38 (1947), S. 118–126 (Nachdruck 1982, S. 369).



fläche der «Kapfrain». Hier fand Schmidt ein bronzezeitliches Gräberfeld und die Fundamente eines quadratischen Bauwerkes aus spätrömischer Zeit. Bei Abmessungen von  $10 \times 10$  m ist hier an einen gallo-römischen Umgangstempel zu denken. Einige Flurnamen der Umgebung – «auf der Höll», «Kirchberg», «Kapf» bei Huttingen legen für den «Kapfrain» die Existenz eines alamannischen Kapf-Systems nahe. Am Zugang von Norden her liegt die Flur «am Bellweg». Der Ortsname «Kirchen» aus «Chiriheim» belegt die unter den Franken in christlicher Zeit fortgeführte Kulttradition des Platzes. Vom «Kapfrain» aus sind die Belchen in den Vogesen und im Schwarzwald zu sehen, der letztere über dem «Behlen» bei Kandern. Mit einem Sonnenstand kann die Richtung nichts zu tun haben: Sie liegt hierfür zu weit nach Norden.

Das zweite Beispiel für ein gallo-römisches Höhenheiligtum in einem Kapf-System liegt im Raum südlich von Memmingen, südöstlich der Kronburg. Dieser gegenüber liegt ein «Kapf» mit einem mittelalterlichen Burgstall. Auf dem anschliessenden «Rossrücken» hat Ohlenroth<sup>44</sup> einen spätrömischen Tempel freigelegt. Der Platz besass einen Zugang durch einen Wall, der über hallstatt-zeitlichen Brand-Schichten aufgeschüttet war.

Gallo-römische Höhenheiligtümer sind auch aus dem Neckarland bekannt. Goessler<sup>45</sup> diskutiert die Kult-Tradition eines solchen Platzes am Beispiel des Michaelsberges bei Cleebronn. Die Bergkirche dort steht über römischen Resten – Goessler ergänzte sie zu einem quadratischen Haus mit Säulenumgang. Eine Kulttradition von einem gallorömischen Tempel bis zu der 793 genannten «Basilica in honorem St. Michahilis» ist hier archäologisch nicht nachweisbar.

Auf der westlichen Schwäbischen Alb bildet ein «Kapf-System» um die «Oberburg» bei Egesheim die Brücke zwischen dem Namen «Heidentor» für eine auffällige Felsformation und den davor gefun-

<sup>44</sup>Ohlenroth, Ludwig: Grabungsberichte aus dem Allgäu II. Der römerzeitliche Bau auf dem Rossrücken (Hochrain), B.A. Memmingen. Allgäuer Geschichtsfreund NF 41 (1937), S. 87–94.

<sup>45</sup>Goessler, Peter: Zu allerlei Problemen unserer alamannischen Frühzeit, besonders den Michelsbergen, in: Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft (Festschrift E. Wahle) Heidelberg 1950, S. 212–221. – Vgl. derselbe: Ein Tempel auf dem Michaelsberg im Zabergäu, in: Württemberg (Monatsschrift) 1929, S. 328–334.

<sup>46</sup>Dehn, Rolf: Das «Heidentor» bei Egesheim, Kreis Tuttlingen: ein bedeutendes archäologisches Denkmal der Hallstatt- und Frühlatènezeit durch Raubgrabungen zerstört, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, Stuttgart 1992, S. 102.

denen, eindeutig kultisch bestimmten Niederlegungen der Hallstatt- und Frühlatènezeit<sup>46</sup>.

Im Raum Tübingen liegen mehrere Hinweise für eine heidnische «Sonnenverehrung» vor, die von der frühen Bronzezeit bis zu Nachklängen im Hochmittelalter reichen. Am Beginn steht der 4,5 m hohe Menhir von Weilheim mit seinen eingravierten Stabdolchen, Schälchen und einer ovalen Sonnenscheibe<sup>47</sup>. Im benachbarten Kilchberg – nur ca. 900 m von der Fundstelle des Menhirs entfernt – kamen in der Steineinfassung eines Hallstattgrabhügels zwei Stubensandsteinplatten ans Tageslicht, auf deren Aussenseite konzentrische Ringe eingearbeitet sind. Diese Gravuren liegen genau in der Grabachse und besitzen eine kultische Bedeutung<sup>48</sup>. Unweit davon wurde jenseits der Rammerthöhe im Bett der Steinlach bei Osterdingen eine römerzeitliche Skulptur des Sonnengottes gefunden. Sie vermittelt über viele Jahrhunderte hinweg zu den Befunden der viel diskutierten Kapelle von Belsen<sup>49</sup>. Hier finden sich Sonnendarstellungen über den Portalen. Als *Laterna magica* bildete eine runde Öffnung in der Ostwand am Tag des Frühlingsbeginns die aufgehende Sonne über dem Westportal ab. Der Platz der Belsener Kapelle nimmt Bezug auf das Kapf-System um den Stöffelberg bei Gönningen: Sein Gipfel ist nur von hier aus sichtbar. Hoch über dem Menhir von Weilheim kamen jenseits des Neckars im mittelalterlichen Burgstall Ödenburg Hallstatt-Spuren sowie Ziegel eines kleinen römerzeitlichen Baues zum Vorschein<sup>50</sup>, bei welchem es sich um ein Höhenheiligtum gehandelt haben dürfte<sup>51</sup>. Es liegt an einem

<sup>47</sup>Reim, Hartmut: Der frühbronzezeitliche Menhir von Weilheim, Stadt Tübingen. *Archäologie in Deutschland* 1992 Heft 1, S. 44 f. – Vgl. derselbe: Der frühbronzezeitliche Menhir von Weilheim, in: 900 Jahre Weilheim, Tübingen-Weilheim 1991, S. 55–61, und: Eine frühbronzezeitliche Stele von Tübingen-Weilheim, in: *Archäol. Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1985 (1986), S. 81–84.

<sup>48</sup>Beck, A.: Der hallstattzeitliche Grabhügel von Tübingen-Kilchberg. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 1 (1974), S. 251 ff.

<sup>49</sup>Josenhans, Th.: Die Kapelle von Belsen im württembergischen Oberamt Rottenburg. *Reutlinger Geschichtsblätter* 1891, Nr. 9/10, S. 77–81, Nr. 11, S. 93–98. – Lehmann, Hans-Dieter: Zu den Bildwerken der Kapelle von Belsen und von St. Jakob in Tübingen (in Vorbereitung).

<sup>50</sup>Nägele, Eugen: Von der Oedenburg. *Tübinger Blätter* 13 (1911), S. 53–58. – Vgl. Wein, Gerhard: Mittelalterliche Burgen auf dem Ammerberg, in: *Der Spitzberg bei Tübingen. Die Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs*, Band 3, Ludwigsburg 1966, S. 3ff.

<sup>51</sup>Sydow hält es für unbeweisbar, ob hier ein römischer Wachtposten oder ein Heiligtum anzunehmen sei (Sydow, Jürgen: *Geschichte der Stadt Tübingen*, Bd. I, Tübingen 1974, S. 4). Für einen Wachtposten in römischer Zeit gibt es hier keinerlei Veranlassung, da die römische Hauptstrasse nicht im Neckartal, sondern jenseits des Spitzberges im Ammertal lief.

markanten Punkt im alamannischen Kapf-System um den Tübinger Österberg. Als ein letzter Nachhall dieser langen, vom Christentum überwundenen Kultradtition sind die Spolien zu sehen, die heute in die Tübinger Jakobskirche vermauert sind. Diese Sonnenkreise mit angefügten Armen in Orantenhaltung haben schon viele Deutungsversuche geduldig über sich ergehen lassen<sup>52</sup>. Sie geben Zeugnis von einer sehr alten heimischen Tradition, die sich in den Unterschichten über die römische Okkupation und die germanische Landnahme hinweg gehalten hat.

Focke hat gezeigt, dass die Tübinger Bildwerke als Unheil abwehrender Zauber in die Kirchenwand eingelassen worden waren. Sichtlich gab es im Mittelalter noch gewisse abergläubische Erinnerungen an längst überwundene heidnische Vorstellungen. Es erscheint vermessen, diese romanischen Darstellungen mit den früh-eisenzeitlichen Grabfunden oder dem bronzezeitlichen Menhir in einen Zusammenhang bringen zu wollen. Eine solche Herleitung wird aber dann denkbar, wenn man die alamannischen Kapf-Systeme als letzte Stufe einer autochthonen vorchristlichen Kultradtition sieht.

<sup>52</sup>Forderer, Josef: Die Bildwerke an der Tübinger Spitalkirche. Tübinger Blätter 28 (1937), S. 22–25; Goessler, Peter: Die Bildwerke an der Tübinger Spitalkirche – und kein Ende. Tübinger Blätter 29 (1938), S. 14–16; Focke, Friedrich: Die Tübinger Kreise. Tübinger Blätter 33 (1942), S. 20–23. – Abbildungen der heutigen Aufstellung bei A.F.K. Schmidt: Jakobuskirche, das älteste Bauwerk der Stadt Tübingen, in: Jakobuskirche Tübingen. Erneuert 1975. Worfelden o.J.

Die Darstellungen an der Tübinger Jakobskirche hatten Goessler an Schmuckscheiben der nordischen Bronzezeit denken lassen. Näher liegen die Verzierungen an goldenen Trankopferschalen aus den früheisenzeitlichen Gräbern von Wehringen, Hochdorf und Bad Cannstadt, deren Dekor nach Kimmig an das der spätbronzezeitlichen «Goldhüte» erinnert (Kimmig, Wolfgang: Edelmetallschalen der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit. Archäologisches Korrespondenzblatt 21 [1991], S. 241–253). In der Zusammenstellung bei Kimmig wird in den in völlig anderer Darstellungsweise gearbeiteten Sonnen der Schale von Altstetten bei Zürich die direkte Parallele sichtbar. Sie untermauert an diesen Elementen des früheisenzeitlichen Totenkultes die Deutung der konzentrischen Ringe als Sonnensymbol. Ein schönes Beispiel für eine spätbronzezeitliche Dekoration mit diesen Symbolen aus schweizerischem Fundort bietet das Goldblatt im Museum von Estavayer-le-Lac, abgebildet in Archäologie der Schweiz 15 (1992) 2, S. 59. – Zur Verknüpfung der bronzezeitlichen Goldblechkegel Mitteleuropas mit dem Kegel oder der Säule im Apollon-Kult vgl. Schauer, Peter: Die Goldblechkegel der Bronzezeit. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Bd. 8, Bonn 1986, insbesondere S. 69 ff.

*Die vorliegenden Befunde im Licht der Überlieferung  
und der archäologischen Erkenntnisse*

Pauli hat verschiedene Kriterien aufgelistet, nach welchen in der Frühzeit «heilige Plätze» ausgewählt worden sein könnten. Die hier diskutierte Möglichkeit ist dabei nicht aufgeführt, die derartige Örtlichkeiten mit kalendarischen Daten in Zusammenhang bringt über die Beobachtung des Sonnenlaufes. Dies ist verständlich angesichts des Wildwuchses von Spekulationen, die zumeist unter «Archäo-Astronomie» laufen. Aus dem vorgelegten Material zeichnet sich aber ab, dass die zur Diskussion gestellten Vorstellungen im hier umrissenen Untersuchungsgebiet einen realen Hintergrund besitzen. Dies resultiert allerdings aus einer «gemischten Argumentation», aus der Auswertung von namenskundlichen, historischen und archäologischen Belegen, d.h. aus einer Methode, die in den einzelnen Disziplinen oft nicht gern gesehen wird.

Weitere, von der Methodik her wenig schöne Beweismittel sind zwei Negativbefunde. Das weitgehende Fehlen von La Tène-zeitlichen Nemeta («Viereckschanzen») im Raum Südlicher Oberrhein-Nordschweiz ist ein solcher Negativbefund<sup>53</sup>. Der Vergleich mit der Zahl derartiger Anlagen im Neckarland oder im südlichen Bayern verlangt eine Erklärung.

Ein weiterer Negativbefund zeichnet sich in römischer Zeit im gleichen Raum ab bei den Jupitergigantensäulen. Als Zeugnisse einer einheimischen Vorstellungswelt sind vom Mittelrhein und aus dem unteren Neckarland zahlreiche dieser Denkmäler bekannt. Im südlich angrenzenden Gebiet sind sie sehr selten. Aus der Schweiz sind nur drei Beispiele bekannt nach der Verbreitungskarte<sup>54</sup>.

Beiden Negativbefunden zufolge scheinen hier andere religiöse Anschauungen bestanden zu haben. Für die späte La Tène-Zeit gibt uns Julius Caesar einen positiven Hinweis dafür (*Bellum gallicum* VI 21,2), wenn er für die rechtsrheinischen Nachbarn der Helvetier die ausschliessliche Verehrung der Naturgewalten Sonne, Feuer und

<sup>53</sup>Müller, Felix: Angeblich keltische Viereckschanzen am Oberrhein. *Jb.SGUF* 69 (1986), S. 133–147. – Vgl. Hecht, Jolanda; Jud, Peter; Spichtig, Norbert: Der südliche Oberrhein in spätkeltischer Zeit. Beispiel einer frühgeschichtlichen Region. *Archäologie der Schweiz* 14 (1991) 1, S. 98–114, bes. S. 106, vgl. Anm. 24 bes. S. 128 f.

<sup>54</sup>Fellmann, Rudolf: Verbreitungskarte der gallo-römischen Tempel und Jupitergigantensäulen (Abb. 214), in: *Die Römer in der Schweiz* (W. Drack und K. Fellmann) Stuttgart/Jona SG 1988, S. 232.



Mond betont. Auch wenn Caesar aus durchsichtigen politischen Gründen den Rhein zur Grenze Galliens macht und diese Transrhenani «Germanen» nennt, sassen zu seiner Zeit noch ausschliesslich keltische Stämme im südlichen Südwestdeutschland. Diese waren «die alten Feinde der Helvetier» schon in der Zeit, bevor diese ihre Sitze zwischen unterem Neckar und Main aufgegeben hatten und dem Oberrhein nach Süden folgend in die Nordschweiz ausgewandert waren.

Die Nachricht bei Caesar vom Naturdienst der rechtsrheinischen Nachbarn der Helvetier widerspricht allem, was uns aus der Antike über gallische und germanische Kultgepflogenheiten bekannt ist. John<sup>55</sup> spricht von offenkundiger Unrichtigkeit und stellt der Angabe, dass diese «Germanen» von Opfern wenig hielten, den archäologischen Befund aus Dänemark und Thüringen entgegen. Für das 1. vorchristliche Jahrhundert ist dies für das Gebiet am Oberrhein so wenig sinnvoll wie für spätere Jahrhunderte.

Caesars Zeugnis ist wahr. Zum Thema Religion hatte der Römer keinerlei Anlass, etwas frei zu erfinden. Unrichtig ist dagegen, wenn er damit die Bezeichnung «Germanen» verbindet mit dem Ziel, den Rhein als Grenze Galliens zu definieren. Diodor (32.1) hatte eine Unterscheidung zwischen «Galliern» und «Kelten» für nützlich erachtet: der Unterschied sei vielen unbekannt und werde vor allem von den Römern nicht beachtet. Als «Kelten» bezeichnet Diodor die Stämme entlang der Rhone und am Alpenrand<sup>56</sup>. Ihnen schliessen sich in Richtung Ozean die «Gallier» an; auch längs des Hercynischen Gebirges sassen nach seiner Aussage gallische Stämme. Ihr Vorstoss über den Rhein nach Osten zum Hercynischen Wald war nach Livius (5.34, 1–5) zur gleichen Zeit erfolgt wie der Einfall in die Poebene Oberitaliens.

Im Westen beginnt der Hercynische Wald mit dem Schwarzwald, dem Odenwald und dem Keuperbergland östlich vom Neckar. Er setzt sich nach Osten bis zum böhmischen Kessel fort. Im Rhein-Main-Gebiet ansässig gewordene Zuwanderer aus Gallien waren

<sup>55</sup>John, Klaus-Peter: Kommentar zu Caesars *Bellum gallicum* 6.21,1 in: Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas I, Joachim Herrmann ed., Berlin 1988, S. 469.

<sup>56</sup>Gemeinsamkeiten im archäologischen Fundstoff zeigen sich im Raum zwischen Neckar und Genfer See schon in der Bronzezeit z.B. in Dolchformen (Rhonetyp, Typ Rottenburg vgl. Krause, Rüdiger: Frühbronzezeitliche Funde, in: *Der Sülchgau* 29/30 [1985/86] Forschungen und Funde – Franz Paradeis [1860–1936] zum Gedächtnis, S. 77 Abb. 4) oder in gravierten Stelen vgl. Reim, Hartmut wie Anm. 47.

eine permanente Bedrohung für die autochthonen keltischen Stämme im Neckarland bis zu dem Abzug, der dem nördlichen Südwestdeutschland den Namen «Einöde der Helvetier» hinterliess<sup>57</sup>. Unter dem zunehmenden Druck der Germanen aus Mitteldeutschland waren diese ursprünglich gallischen Stämme dem Rhein nach Süden gefolgt und hier in der Nordschweiz in altes Keltenland eingebrochen. Wegen ihrer beständigen Auseinandersetzungen mit Germanen hielt Caesar die Helvetier für die Kriegstüchtigsten der Gallier (Bellum gallicum 1.1,4). Mit Germanen hatten sie sich am Main geschlagen. Am Hochrhein waren sie in ständigen Auseinandersetzungen mit ihren alten Feinden keltischen Stammes, für die sie jetzt eine Bedrohung vom Süden her bildeten. Die germanischen Scharen Ariovists waren erst im Anmarsch zu der Zeit, in welcher Caesar das Kommando in Gallien übertragen worden war. Wenn damals die Helvetier ihre Ansiedlungen in der eroberten Nordschweiz niederbrannten und sich mit dem Ziel Südwestfrankreich wieder auf den Weg machten, zeigt dies, dass sie im keltischen Alpenvorland noch nicht eingewurzelt waren.

Die auf Diodor zurückgehende Unterscheidung zwischen Kelten und Galliern macht die Unterschiede im archäologischen Fundstoff zwischen dem eigentlichen Gallien und dem Raum zwischen Neckar und Alpenrand verständlich. Auch zu den germanischen Opferfunden in Nord-, Mittel- und Ostdeutschland gibt es hier kaum Parallelen<sup>58</sup>.

### *Schlussfolgerung und Zusammenfassung*

Alle diese Befunde zusammen lassen auf eine autochthone Sonnenverehrung oder etwas ähnliches im Raum des einstigen Westhallstatt-Kreises schliessen. Diese Vermutung stützt sich im linksrheinischen Gebiet auf die Belchen-Systeme, im rechtsrheinischen Inneralamannien auf die Kapf-Systeme. Im Raum des Westhallstatt-Kreises zeichnen sich um das Dreiländereck bei Basel sowie jenseits vom Schwarzwald und vom Jura aus diesen Toponymen Anschauungen ab, die von der frühen Eisenzeit bis in das vor-christliche

<sup>57</sup> Diese Bezeichnung ist nicht für ganz Südwestdeutschland zu verwenden, schon gar nicht für dessen südliche Teile!

<sup>58</sup> Jankuhn, Herbert (ed.): Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa. Abhandlungen der Akad. der Wiss. in Göttingen. Phil.-Hist. Kl., 3. Folge Nr. 74 sowie Schlette, F.; Kaufmann, D. (ed.): Religion und Kult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Berlin 1989.



Frühmittelalter durchlaufen. Sie dürften mit autochthonen religiösen Vorstellungen in diesem Gebiet zusammenhängen, die nach der Römerzeit wieder stärker hervortraten und erst mit der Einführung des Christentums ein Ende fanden.

Die Zusammenhänge zwischen den Belchen um das Dreiländereck bei Basel lösen ein altes Problem der Namensforschung. Bei den Erstbelegen für die «Belchen» kam Schlageter in den Urkunden bis in das Hochmittelalter zurück, für den Elsässer Belchen allerdings nur bis 1591. Bis zu dessen Ersterwähnung als *Solis Columna* im *Periplus Massiliensis* öffnet sich somit eine Überlieferungslücke von über 2000 Jahren. Sie ist im Kontext der Belchen-Systeme überbrückbar<sup>59</sup>. Aus Zeugnissen aus der Spätantike heraus werden somit heute noch gebräuchliche Toponyme verständlich.

Abgesehen von den Bergheiligtümern auf der Schauenburgerflue, auf dem Jensberg und dem Donon sind von den einzelnen Plätzen des Belchen-Systems archäologische Funde unbekannt. An den Beobachtungsstellen dürften heute längst vergangene Pfähle oder Baumstämme dazu gedient haben, die Sonne anzuvisieren – etwa in der Art, wie dies in der *Notitia Dignitatum* abgebildet ist. Dies war die Bedeutung der *Solis Columna* auf dem Elsässer Belchen.

Die Sonnensäule des *Periplus Massiliensis* lag in den Südvogesen und nicht in der Zentralschweiz. Der Bergname markierte vor über 2500 Jahren – wie der Name der Stadt Pyrene – den Endpunkt des Wasserweges auf wichtigen Handelsverbindungen der Griechen zu den frühen Kelten. Aus sehr viel späteren Namen lässt sich für die *Columna Solis* eine Bedeutung im keltischen Kult ableiten. Die lagemässigen Beziehungen zwischen den Belchen wurden durch die Auffindung zugehöriger Toponyme bei systematischer Suche nachgewiesen. Sie entsprechen der Arbeitshypothese von Eichin.

<sup>59</sup>Ein schwerwiegendes Argument gegen die hier vertretene These vom Ursprung der Belchen-Namen könnte im Auftreten der Bergbezeichnungen Grosser und Kleiner «Belgerkopf» – nahe einer mittelalterlichen Wüstung «Belichen» – im Söhrewald bei Kassel gesehen werden. Karl Hessler bringt in der *Urgeschichte und Besiedelung der Umgegend von Kassel* (1920) die Namen mit dem keltischen Sonnengott in Verbindung. Hier – tief in der einstigen *Germania Libera* in spätantiker Zeit – liegt ebenfalls der Ort St. Ottilien am Fuss des gleichnamigen Berges. Das Patrozinium der Schutzheiligen des Elsasses steht hier in Hessen genauso isoliert wie die genannten Belchen-Namen. Für diese Namensgruppe muss an eine Übertragung vom Oberrhein her gedacht werden. Vielleicht wurde bereits in karolingischer Zeit versucht, in dem wenig siedlungsfreundlichen Waldgebiet Kolonisten vom Oberrhein anzusetzen. Auch die spätere Zugehörigkeit des hier begüterten Klosters Kaufungen zum Bistum Speyer lässt Beziehungen zum Oberrhein denkbar werden.

In dem Belchen-System, einem System von Bergen und Plätzen, das der Festlegung von Fest-Terminen im Sonnenjahr diene, kam dem Elsässer Belchen über der Burgundischen Pforte eine bedeutende Rolle zu. Die «Sonnensäule» hier diene wie entsprechende Einrichtungen an anderen Plätzen der Beobachtung des Sonnenlaufes. Abzeichen von Truppenteilen im Konstantinischen Gallienheer vermitteln uns eine Vorstellung von solchen Sonnensäulen und ihrer Funktion. Sie zeigen, dass diese Einrichtungen noch in der Spätantike eine Bedeutung besaßen. Die aus gemeinsamer keltischer Wurzel abgeleiteten alamannischen und französischen Toponyme belegen das Weiterleben heidnischer Kultverbände in diesem Raum bis zur Christianisierung im Frühmittelalter. Den alamannischen Belchen-Systemen im ehemaligen Grenzgebiet am Rhein entsprechen die Kapf-Systeme im rechtsrheinischen Inneralamannien auch wenn die Systematik der letzteren bislang noch unverstanden ist. Die alten Vorstellungen dürften bei den Unterschichten und auf dem Land noch bis zur Einführung des Christentums wirksam gewesen sein<sup>60</sup>.

*Dr. Hans-Dieter Lehmann*  
*In der Ganswies 2*  
*D-72406 Zimmern-Bisingen*

<sup>60</sup>Für die hier vorgetragene Hypothese über kalendarisch bedingte religiöse Praktiken der Kelten spricht die vor kurzem erfolgte Aufdeckung eines grossen elliptischen Wasserbeckens bei Ausgrabungen im Oppidum Bibracte. Seine Achsen zeigen genau in die Richtung von Sonnenauf- bzw. -untergang an den Solstitien. Die Anlage aus frühromischer Zeit steht in keltischer Tradition (Haffner, Alfred: Ein Oppidum der Haeduer in Burgund. Archäologie in Deutschland 1993, Nr. 3, S. 22).